

„Berliner Tageblatt“

erscheint täglich (sonntags mit Ausnahme des Sonntags), an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und bei Abwesenheit...



Abonnements-Preis

auf das „Berliner Tageblatt“ nach dem Kurs: 12 Blätter „V.M.“, der „Berliner Tagesblätter“ beträgt vierteljährlich 5 R. 25 Pf. monatlich 1 R. 75 Pf.

Berliner Tageblatt.

Nr. 607.

Berlin, Mittwoch, den 28. Dezember 1881.

X. Jahrgang.

Bei bevorstehendem Quartalswechsel bitten wir unsere geehrten Abonnenten, das Abonnement sogleich erneuern zu wollen...

Termin Schüding: „Alle Ketten.“

Der Abonnementspreis für das „Berliner Tageblatt“ bei zweimonatlicher Ausgabe, als Neben- und Morgenblatt, mit seinen drei wöchentlichen Beiblättern: „Allgemeines Register“, „U. M. B.“...

nur 5 Mark 25 Pf.

vierteljährlich für alle vier Blätter zusammen. Man abonniert bei allen Reichspostanstalten und den Landbriefträgern in Berlin bei sämtlichen Zeitungs-Verlegern...

Die Aufforderung des Richters.

Als im letzten Sommer die Grotte in Pommern und Westpreußen losbrach, war in weiten Kreisen einmütig die Überzeugung lebendig, daß die intellektuelle Urheberhaftigkeit dieser Unruhen einzig und allein auf Herrn Stöder und seine Redakteur zurückzuführen sei.

Ein Parlament, welches diese Vorgänge damals hätte vor sein Forum ziehen können, gab es nicht. Der Reichstag sollte erst neu gewählt werden, und bis zum Zusammenritt des Landtages ging noch ein halbes Jahr ins Land. Da war es denn die stiftliche Pflicht der Presse, welcher in jener Zeit allein die Vertretung des Volkes oblag, ihre Stimme zu erheben...

Ein neuer Abasser.

Roman von Fritz Mauthner.

Victor mußte beim Vesen lächeln. Er bemerkte, wie Heinrich liebend des Schreibens bald ein Vectors Zeile das Bild seiner Braut geleistet in Gedanken an sie geschwieben hatte. Und er kehrte sich, am Abend zu Antheilens zu gehen, weil er wußte, daß sein Geschick die verlassene Clemence ein wenig tröstete.

den Stöder angewandt, mit der Maßlosigkeit der von dem christlich-sozialen Agitator wie die freisinnige Presse geführten Sprache nicht hätte, so nahm der Gerichtshof Gelegenheit, in seinem Erkenntnis auszusprechen, daß allerdings die Presse durch die Stöder'schen Ausfälle ganz besonders gereizt sein mußte, daß es aber ihre Sache gewesen wäre, gegen Stöder zu denunciren.

Die volle Autorität des Richters ist hier also amtlich die Aufforderung an alle Diejenigen ergangen, denen Herr Stöder etwas zu Leide that, sie möchten nur gegen ihn denunciren. Der Gerichtshof sagt noch obenhin die Verjährung hinzu, daß die in ihrer Ehre Gefährten sich der vollsten und parteilosesten Gerechtigkeit erfreuen sollten.

In Nummer 302 der Volkszeitung wird eine Geschichte erzählt, welche hierfür sehr lehrreich ist. In einer Zeit, als der Staatsanwalt Tesendorf gerade erklärt hatte, er werde angehtlich der besondern Verhältnisse Berlins, angehtlich der sozialdemokratischen Ausrichtungen auch Klagen von öffentlich beleidigten Privatpersonen annehmen und „im öffentlichen Interesse“ verfolgen, reichte der Redakteur der „Volkszeitung“ gegen Herrn Stöder die Anklage ein.

Da es nach unseren Rechtszuständen eine Anklagesache der Staatsanwaltschaft und des jeweiligen Justizministers ist, ob die Erhebung einer Anklage wegen Beleidigung oder Verleumdung im öffentlichen Interesse liege oder nicht, so ist es ganz begründlich, wenn die Aufforderung des Richters Niemandem zu dem erfolglosen Vermögen eines Antrages auf Verjagung des Stöder und Genossen wegen Beleidigung reizen kann.

nach Jedermanns Geschmack. Es liegt auch Niemandem an sich daran, daß Herr Stöder wegen Injurien bestraft werde, sondern nur daran, daß das öffentliche Rechtsgefühl nicht getränkt werde. Wenn die Beleidigung des Stöder im öffentlichen Interesse verfolgt wird, dann soll das gleiche Anrecht auf den Schutz der staatlichen Gewalt auch für Diejenigen vorhanden sein, die er beschimpft.

Von den heillosen Gesichtspunkten der Beleidigungsklage aber wollen wir ganz absehen. Ob ein Injurienprozeß mehr oder weniger vorhanden ist, das bleibt uns gleichgültig. Ein weit höheres Ziel war es, welches wir stets verfolgt haben, wenn wir von einem gerichtlichen Vorgehen gegen Stöder und Genossen sprachen. Es war und ist unsere Überzeugung, daß diese Leute unter die Paragraphen 130 und 131 des Strafgesetzbuches fallen. Sie betreiben eine systematische Aufreizung der Bevölkerung, welche den öffentlichen Frieden gefährdet und ihn sogar schon gestört hat.

Auf Grund dieser Paragraphen kann aber kein Privatkläger auftreten, hier muß die Staatsanwaltschaft direkt vorgehen. — Falls es etwa eines Anlasses, eines Hinweisens zu diesem Einreiten bedürftig wäre, so hätte gerade der Artikel unseres Blattes, für den Staatsanwalt diesen Hinweis bilden müssen. Die Gründe für ein Einreiten gegen die intellektuellen Urheber der pommerischen Unruhen sind genau darin entwickelt. Ein Erkenntnis des Reichsgerichts, welches vor einigen Wochen ergangen ist, bekräftigt durchaus unsere Auffassung über die Anwendbarkeit des Paragraphen 130 gegen die antilettischen Agitatoren.

Die Aufforderung des Gerichtshofes kann also nur dann Erfolg haben, wenn sie sich an den Staatsanwalt richtet und von diesem befolgt wird. Der öffentliche Ankläger muß im öffentlichen Interesse gegen Diejenigen einschreiten, welche den Frieden föhren. Wir werden so lange öffentlich die Stöder und Genossen vor dem Lande der Vergehen anklagen, welche der Paragraph 130 mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft, bis diese Leute von irgend einem Gerichtshofe freigesprochen worden sind.

sehen zu wollen. Und doch öffnete er das Fenster, leckte sich hinans und blies sich nach allen Seiten um, ob denn von seiner Seite Hilfe kam. Es war ja nicht um ihn. Wah! Aber Gedenken würde genöh weinen, wenn sie's erlöste, und wenn das verhindern werden konnte, war's gewiß gut.

Und Victor legte sich getrost zu Bett und schlief bald ein. Noch einmal schloß jetzt das Bild Gedenken aus dem Dunkel hervor. Victor lag dort auf dem Rasen, mausete. Da kam Gedenken heran, gab ihm einen Händchens, Victor hauchte die große Wunde auf seiner Brust zu, stand gesund auf, gab dem Gedenken einen Kuß und sagte: „Ach du alte Schöne, mein gnädiges Fräulein!“

Seine eigenen Mittheilungen hätten ihn so aufgeregt, so mit jedem Gedanken in die Heimath zurückgezaubert, daß er plötzlich den Entschluß faßte, umzukommen. Ihm sei so beschlossen zu Wuth, als

schwere sein Liebling in Gefahr. Victor sollte nicht böse sein, daß er ihn nicht weine. Faust's Haubermantel flücht sich ihm nicht schnell genug und der englische Dampfer, auf welchem er diese Zeilen schreibt, noch viel weniger.

Mit der africanischen Lanze, die er im Sinne gehabt, ist es nun nichts. Zwar bestimmte sich hier auf dem Dampfer ein Missionar, dieser habe aber auf die erste Andeutung Heinrichs einen so lästigen Ueberläufer für seine Sekte an den Tag gelegt, habe alle anderen christlichen Religionen so unverzüglich herabgesetzt, daß Heinrich von diesem Prediger am wenigsten das Bundeszeichen des Christenthums hatte annehmen wollen.

Auch eine heitere Mittheilung enthielt der Brief. Heinrich komme in Begleitung seines treuen Spawagen nach Europa. Der prächtige Bursche habe gemeint wie ein Kind, da sich Heinrich von ihm trennen wollte. Er habe sich vor ihm im Staube gemäht und darum gebeten, mitgenommen zu werden. Heinrich habe Nein sagen müssen. Aber kaum sei das Land außer Sicht gewesen, so habe Heinrich den verchmüht lächelnden Burschen in seiner Kutsche gefunden und habe sich, von dieser selbstlosen Rücksichtlichkeit gerührt, entschlossen, den bösen Dumm mitzunehmen. Das sei das einzige Glückigen Romantik seiner Reise, das er mit nach Europa bringe.

Nicht um Vieles rasker als sein Schreiber war der Brief von Gedenken zu Gedenken, von Schiff zu Schiff, von Ort zu Ort geilt. Auch Heinrich war der Heimath nahe. Nirgendas gab er Ruhe. So lange fremde Landchaften ihn umgaben, fremde Lippen ihn anglogen und fremde Blicke ihn umhüllten, mußte er wohl oder übel vorübergehend den Nels der Menschheit empfinden und sein Zugewand mit kleinen Beobachtungen füllen. Kaum aber betrat sein Auge in Triest wieder europäischen Boden, kaum denuhm er mit unglücklicher Lust den ersten deutschen Laut — von einem Schaffner der österreichischen Südbahn — als ihn die Sehnsucht nach dem Heimeisen wieder wie ein Fieber packte und er Tag und Nacht nicht mehr tunc hielt, um nur endlich wieder in die geliebten Augen blicken zu können.